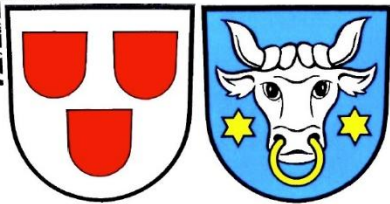




Historischer Verein für Mittelbaden Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

Exkursion zum Heidentor

von Helmut Horn

Neben dem *Historischen Verein von Mittelbaden* mit Sitz in Offenburg, dem die örtliche Mitgliedergruppe von Schiltach und Schenkenzell angehört, gibt es in der Nähe noch den *Baarverein* mit Sitz in Donaueschingen und den *Hegau-Geschichtsverein* mit Sitz in Singen.

Alle historischen Vereine fördern die Erforschung der Region und ihrer Orte, setzen sich für den Erhalt der Kulturlandschaft ein, leisten Beiträge zur Volkskunde und Heimatpflege, fördern das geschichtliche Bewusstsein der Menschen in der Region und bieten deshalb Vorträge und Exkursionen zu historischen, kunsthistorischen und naturkundlichen Zielen in lokalen oder benachbarten Regionen an.

Eine dieser Exkursionen, angeboten vom Hegau-Geschichtsverein, führte auf einer 5 km langen Wanderung von *Egesheim* auf dem *Großen Heuberg* im Kreis Tuttlingen zu einer der wichtigsten archäologischen Fundstätten in der Region oder, wie es der Leiter der Führung, der Kreisarchäologe Dr. Jürgen Hald von Konstanz, ausdrückte, zu einer der „Topfundstellen im Südwesten“, dem *Heidentor*.



Abb. 1: Exkursionsteilnehmer mit Kreisarchäologe Dr. Jürgen Hald von Konstanz

Hald drückte sich vorsichtig aus, unter welches Thema solch ein Platz fällt. „Opferplatz, Naturreligion, naturheiliger Platz“. Zum „Konzept des Naturheiligums“ werden wir noch im Laufe des Artikels kommen. Lassen wir jedoch erst den Kreisarchivar zu Wort kommen.

Der Ort *Egesheim* liegt im *Bäratal*, genau genommen am südlichen Oberlauf der *Bära*, der *Unteren Bära*. Egesheim ist eine der ältesten Gemeinden der Region. Im Jahre 770 wurde Egesheim in einer Schenkungsurkunde des Klosters St. Gallen erstmals erwähnt. Die Besiedelung reicht jedoch weiter zurück.

In dem nahegelegenen Naturdenkmal *Beilsteinhöhle* finden sich Schichten der Altsteinzeit, die bis 15.000 v. Chr. zurückreichen. Der Name der Höhle leitet sich von den in der Höhle gefundenen steinernen Beilköpfen ab. Durch Funde von Stein-, Knochen- und Keramikgeräten konnte eine Nutzung durch Menschen bis 2000 v. Chr. nachgewiesen werden, also aus der Zeit der Altsteinzeit der Jäger und Sammler bis in die Bronzezeit.

Im Mittelalter lag die hohe Obrigkeit von Egesheim erst bei der Grafschaft Hohenberg, mit der es 1381 zu Vorderösterreich kam, wo es bis 1805 verblieb, als es unter Napoleon an das Kurfürstentum Württemberg angegliedert wurde.

Am Ortsrand, und das war das erste Ziel der Wanderung, liegt die *Lorettokapelle*. Diese Kapelle stand ursprünglich auf dem *Kirchlewasen* in der Nähe der *Anhauser Mühle*. 1743/44 wurde die frühere St. Othilien-Kapelle abgebrochen und an ihrer jetzigen Stelle hoch über Egesheim wieder aufgebaut.



Abb. 2: Innenansicht Loretto-Kapelle Egesheim

So wie früher das Heidentor mit Religion und Kulturort zu tun hatte, ist es heute die Loretto-Kapelle, verglich Hald die beiden Orte. Sie alle folgen dem gleichen Muster. Religion hat das Leben auch in vorchristlichen Zeiten genauso stark bestimmt.

Über den Kreuzweg stiegen wir steil zu einem schönen Aussichtspunkt über Egesheim auf.



Abb. 3: Egesheim vom Kreuzweg

Hald erklärte nochmals, dass es ein schwieriges Thema sei, wie man solch einen Ort wie das Heidendor benenne, ob „Opferplatz, Kulturplatz“, weil es aus heutiger Sicht schwer unterscheidbar sei. Von den Kelten selbst gebe es keine schriftlichen Zeugnisse, nur Überlieferungen von anderen Autoren, wie z. B. Caesar, seien überliefert. Hald erzählte, dass die Kelten religiösen Vorstellungen sehr ergeben waren und Opfer brachten. So wurden in Mooren, Flüssen Opfergaben gefunden. Die berühmteste Fundstelle sei *La Tène* in der Schweiz, nach der die *Latènezeit*, die *Jüngere Eisenzeit* von 450 v. Chr. bis zur Zeit um Christi Geburt im Raum nördlich der Alpen, also im keltischen Bereich, benannt ist.

1857 hatte ein Fischer bei La Tène am Ausfluss der Zihl aus dem Neuenburger See im seichten Wasser zwischen Pfahlstümpfen zahlreiche eiserne Schwerter und Lanzen spitzen entdeckt. „Diese epochale Entdeckung steht am Anfang der keltischen Archäologie.“¹

Laut Hald hatte die Religion wohl das Leben der frühen Kelten stark durchdrungen.

So schreibt Caesar in seinem *Bellum Gallicum*²:

Das ganze Volk der Gallier ist in hohem Maße religiös, und deswegen bringen Leute, die an schweren Krankheiten leiden oder sich in Krieg und Gefahr befinden, Menschen als Opfer dar oder geloben, dies zu tun, wobei sie die Opfer von Druiden vollziehen lassen.

Auch bei Strabon gibt es eine Beschreibung über Opfergaben der Kelten abseits von erbauten Tempelanlagen, wobei er hier wohl eine ältere Quelle des Poseidonius wiedergibt:

¹ Kelten-Römer-Museum Manching: Über: Ursprung der keltischen Archäologie: Die Brücke von La Tène - ein Schauplatz grausamer Menschenopfer? in: Start [online 21.05.2026] <https://www.museum-manching.de/sonderausstellungen/rueckblick/die-bruecke-von-la-tene>.

² Caesar, *Bellum Gallicum*, VI, 16, 1–5: „Natio est omnis Gallorum admodum dedita religionibus, atque ob eam causam, qui sunt adfecti gravioribus morbis quique in proeliis periculisque versantur, aut pro victimis homines immolant aut se immolaturos vovent, administrisque ad ea sacrificia druidibus utuntur ...“

... gab es überall im Keltenland Schätze, da das Land goldreich und die Menschen gottesfürchtig und von einfacher Lebensweise waren. Schutz gewährten ihnen besonders die Seen, in die sie Gold- und Silberbarren versenkten.³

Jedoch wurden Opfergaben nicht erst seit den Kelten oder nur bei den Kelten dargebracht. Oder wie es Felix Hillgruber anlässlich der großen Sonderausstellung „Magisches Land – Kult der Kelten in Baden-Württemberg“ im Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg im Jahr 2021 schrieb:

Dabei ist die Verehrung höherer Mächte an besonderen Orten nicht typisch keltisch. Vielmehr sind Naturphänomene Bestandteil unser aller Leben und maßgeblich auch für unser Überleben. Ist man der Natur ohne das wissenschaftliche Verständnis der zugrunde liegenden Phänomene ausgeliefert, sucht der Mensch nach Hilfe, Rat und Beistand, um Geschehnisse erklären zu können, sich von Ängsten zu befreien oder auch um Konflikte zu lösen. Dazu tritt man mit den höheren Mächten in einen Dialog und bietet im Rahmen von Verhandlungen wohlfeiles Verhalten, Gaben und Geschenke an. Ausgewählte Orte für diesen Dialog sind häufig besondere Naturorte wie exponierte Felsformationen, Berge und ihre Gipfel, Schluchten und Höhlen, Moore, Quellen und Flüsse. Solch eindrucksvolle Orte wirken auf den Menschen auf emotionaler Ebene und insbesondere auch auf unser spirituelles Empfinden.⁴

Wie Funde beweisen, wurden diese Plätze kontinuierlich von den Kelten weiterbenutzt.⁵ Wikipedia erwähnt hier beispielhaft das Heidendor bei Egesheim. Erst in späterer Zeit wurden viele der Opferplätze in baulich ausgestaltete Kultstätten umgewandelt, deren keltische Bezeichnung *nemeton* war.⁶

Hillgruber weist noch darauf hin, dass mit der Zeit diese Orte zu „Quellen von Sagen und Mythen“ wurden und sich „um sie kultisch-religiöse Glaubensvorstellungen bildeten, die zum Teil bis heute noch im Volksglauben fortleben“⁷.

Hald ordnete das Heidendor in die Gruppe der „naturheiligen Plätze“ ein. Wie z. B. auch den *Petersfels* bei Beuron, wo oben auf der Felskuppe, wo man nur per Klettern hinkommt, Scherben und Keramikreste gefunden wurden. Solche Plätze seien hier erst in den letzten 25 Jahren näher erforscht worden.

Ergänzen könnte man seine Angaben noch mit dem *Scheuerlesfels* bei Buchheim nahe der Donau, wo man im Schutt der Hänge große Mengen Scherben aus der Urnenfelder- und Hallstattzeit fand, dem *Rockenbusch* zwischen Buchheim und der Donau sowie dem *Hägelesberg* bei Urspring mit ähnlichen Relikten. Offensichtlich brachte man zur damaligen Zeit Opfer an erhöhten Orten dar, wie Berggipfeln und Felsen. Aber auch in Felsspalten und Höhlen finden sich im Bereich der Schwäbischen Alb Funde mit zum größten Teil zerscherbter und teils verbrannter Gefäßkeramik. Sie „umfassen ein zeitliches Spektrum von der Bronzezeit bis in die nachkeltische Zeit und weisen damit auf eine Kontinuität der kultischen Nutzung dieser Plätze über viele Jahrhunderte hin“⁸.

³ Strabon basierend auf Poseidonius, IV, 1,13.

⁴ Hillgruber, Felix: Magisches Land – Geister und Götter im Leben der Kelten. In: Schwäbische Heimat, 2021/3; [online 21.05.2026] <https://doi.org/10.53458/sh.v72i3>; Artikel als pdf: [online 21.05.2026] <https://journals.wlb-stuttgart.de/ojs/index.php/sh/article/view/1127/1249>.

⁵ Wikipedia-Autoren: Keltische Religion, 06.11.2011, [online] https://de.wikipedia.org/wiki/Keltische_Religion.

⁶ Siehe auch griechisch νέμος (Waldung), lateinisch nemus (Gehölz) und altsächsisch nimid.

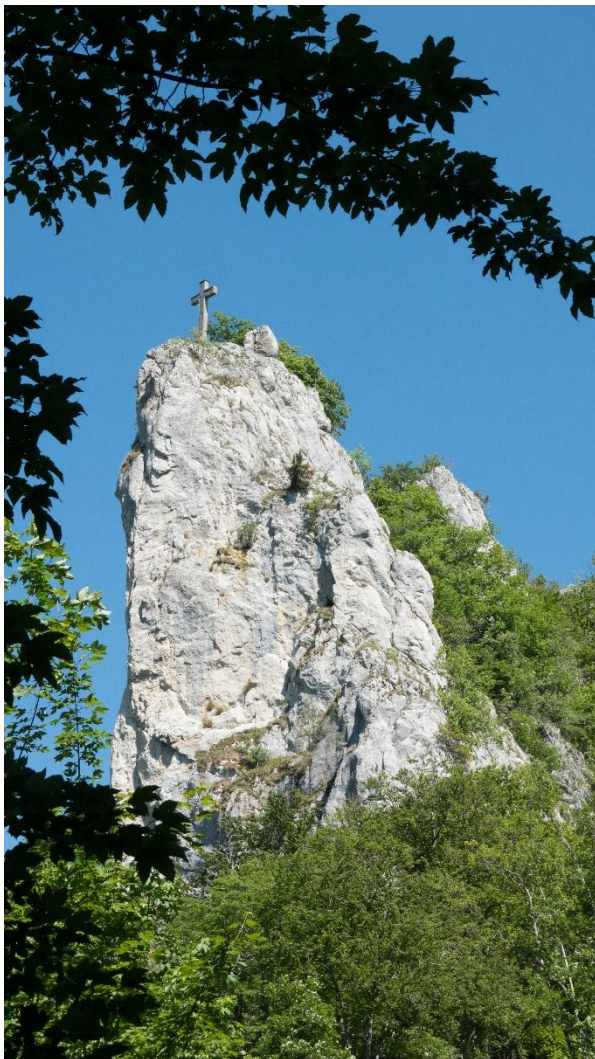
⁷ S. Anm. 4, Hillgruber2021.

⁸ Ebd.

Die Aussage von Hald über die Schwierigkeit, solche Kulturplätze einzuordnen, schreibt auch Meid⁹:

Wo explizite Beschreibungen des religiösen Systems und seiner Glaubensinhalte nicht vorliegen oder dieses System sich nicht in literarischen Zeugnissen selbst manifestiert (wie in der griechisch-römischen oder der nordgermanischen Überlieferung), ist es sehr schwer, wenn nicht unmöglich, aus den äußerlichen Manifestationen – aus Kultstätten, Altären, Opfern, Weihgaben, Götterstatuen und Götternamen –, die ihrerseits erst der Interpretation bedürfen, auf den wesentlichen Inhalt und den inneren Zusammenhang des Systems zu schließen.

Schon länger sind die sogenannten „Brandopferplätze“, v. a. in den Zentral- und Ostalpen, untersucht. Brandopferplätze haben einen Aschealtar. Im Gegensatz zu den Opferplätzen in der Region. Dort fand man teilweise meterhohe Schichten von verbrannten Knochen. Es seien Plätze gewesen, die nicht profan gewesen seien, sondern man versiegelte sie mit Steinen, wenn sie aufgelassen wurden.



In diesem Zusammenhang möchte ich auf solch einen Brandopferplatz im Montafon, den Scheibenstuhl bei Nenzing zwischen Feldkirch und Bludenz, hinweisen.

Der Befund spricht von einem Brandopferplatz, der in der Zeit von 1500 vor Chr. bis ins 3. Jh. nach Chr. als Heiligtum in Verwendung stand und einer der bedeutendsten Fundplätze des Landes ist. Hier wurden Brandopfer dargebracht, wie sie im alpinen Raum in ähnlicher Form wohl überall gemacht wurden. Dabei wurden Tiere verbrannt und die Knochen fein zerhackt in einer eigenen Mulde (sogenannte Bothros) zusammen mit Kohle und Asche bestattet. Der Altarbereich findet sich an der NW-Spitze dieser eingeebneten Hochfläche, der Großteil der Fläche diente als Festwiese. Das gesamte Areal war mit einem ca. 2 m dicken und 2 m hohen Wall umgeben, die Größe der Anlage ist beeindruckend.¹⁰

Abb. 4: Petersfels bei Beuron

Laut Hald gebe es keine Aschealtäre hier. Deshalb seien die Opferplätze auch noch nicht so lange erforscht. Diese Plätze aus der Bronze- und Hallstattzeit untersuchte man erst näher, nachdem man vor Augen hatte, nach was man suchen muss. Im Gegensatz zu den

Brandopferplätzen in den Alpen fehlen hier Tierknochen. Es gab also keine Tieropfer wie in den Alpen, sondern man fand in Baden-Württemberg, und hier im Wesentlichen auf der Alb, und hier meist auf Berghöhen oder markanten Felsen, massenhaft Keramik, meist kleine Trinkgefäße. Ob die Keramik bei einem Ritual zerschlagen wurde oder natürlich im Laufe der Zeit zerbrochen ist, ob sie von den

⁹ Meid, Wolfgang: Keltische Religion im Zeugnis der Sprache. In: Zeitschrift für celtische Philologie, vol. 53, 2003, S. 20-40.

¹⁰ Neyer, Barbara: Nenzing, Scheibenstuhl – Brandopferplatz; 2026 nicht mehr online.

Opfernden in die Tiefe geworfen wurde oder nur vom Wind hinab befördert wurde, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Auf jeden Fall habe laut Hald das Opfer etwas mit Trinken zu tun gehabt.

Am Heidentor fand man viele Frauenfibeln, so dass es wohl manche Plätze eher für Frauen und manche für Männer gegeben habe.

Das Heidentor war ein Ritualort, an dem Menschen von etwa 1200 v. Chr. (Urnenfelderkultur) bis 200 v. Chr. (Latènezeit) Opfergaben darbrachten und Schmuck und andere Güter deponierten. Der Schwerpunkt lag in der frühkeltischen Zeit von ca. 600–400 v. Chr. Das Heidentor ist eine natürliche Felsformation in Form eines 6 Meter hohen und 4 Meter breiten Tores, das an einem nach Norden ausgerichteten Steilhang ca. 925 Meter über dem Meeresspiegel liegt.

Das Tor besteht wie die Schwäbische Alb aus Massenkalk. Diese Kalkablagerungen waren ehemals Korallenriffe, die sich in der Zeit von etwa vor 200 bis 145 Millionen Jahren bildeten, als im Salzwasser eines flachen Meeres Korallen und andere Meeresbewohner lebten. Diese Ablagerungen bilden heute ein ca. 200 km langes und 35 bis 40 km breites Mittelgebirge.



Abb. 5: Heidentor von oben

Für die damaligen Menschen sei das Tor auffällig gewesen. Ein ähnliches, aber kleineres Tor befindet sich in der *Emeritage* im *Fürstlichen Park* Inzigkofen. Etwa 50 m von der Kapelle entfernt entdeckte man dort 2004 einen Bronzehort mit acht Bronzesicheln, einem Eberhauer und einer Wellhornschncke von der Nordsee. „Die Sicheln, allesamt Zungensicheln mit Nietloch und Dorn, gehören einer in Süddeutschland und der Schweiz verbreiteten Formengruppe an, die an den Beginn des jüngeren Abschnitts der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur, in das 11. Jahrhundert v. Chr., zu datieren ist.“¹¹ Nahezu identische Stücke fand man auch bei Albstadt-Pfeffingen.

¹¹ Reim, Hartmann: Beim Teehaus von Amalie Zephyrine – Archäologische Ausgrabungen im Fürstlichen Park in Inzigkofen, Kreis Sigmaringen.



Abb. 6: Eremitage mit Donau und Gedenkfels an Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen

Sammelfunde wie in Inzighofen, die man als Hort- oder Depotfunde bezeichnet, wurden unterschiedlich bewertet in ihrer Intention.

Heute ist sich die Forschung weitgehend darin einig, dass die Mehrzahl der Depotfunde in einen kultisch-religiösen Kontext zu stellen ist. Im Besonderen gilt dies für Deponierungen an naturheiligen Orten, beispielsweise Quellen, Bächen, Flüssen und Mooren, oder landschaftsprägenden Punkten wie Felstürmen, -bastionen und Bergkuppen. Vor diesem Hintergrund erscheint es berechtigt, die Gegenstände, die in der kleinen Grube auf dem Gipfelplateau der Eremitage, einem naturheiligen Platz, niedergelegt worden sind, als Opfer- oder Weihegaben anzusprechen, die sich an eine der griechischen Göttin Demeter vergleichbare Erd- und Fruchtbarkeitsgottheit gerichtet haben mögen.¹²

Da man in der Eremitage, diesem „eindrucksvollen Ort über der Donau“¹³, auch über die Römerzeit bis in die Merowingerzeit Funde fand, muss man laut Hald davon ausgehen, dass dieser Ort immer wieder aufgesucht wurde.

Diese Kontinuität von alten Kulturplätzen in andere Kulturen und andere Religionen findet man immer wieder. So auch bei vielen frühchristlichen Kapellen, die bewusst dorthin gesetzt wurden.

Und damit wieder zurück zum Heidentor. Am Heidentor soll eine seit langem versiegte Quelle entsprungen sein und in der Nähe befindet sich das *Millbrönnle*, von dem in alten Werken geschrieben sei, dass das Wasser heile.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

Gemäß Hald ist das Heidantor ein Hinweis, dass frühere Bewohner sich Gedanken gemacht haben. Es ist ein Naturdenkmal und es ist ein Kulturdenkmal von höherer Bedeutung. Die Zeitschrift „Welt“ bezeichnete es gar als „Schwäbisches Stonehenge“.¹⁴



Abb. 7: Die Exkursionsteilnehmer am Heidantor

Die ersten Funde wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von Peter Reiser veröffentlicht. Die Vermessungen konzentrierten sich jedoch auf das Areal der Oberburg, dem Höhenrücken, an dem das Heidantor liegt. Hier wurden vorgeschichtliche und mittelalterliche Keramikfragmente entdeckt.

Raubgräber waren es, die das Augenmerk erneut auf das Heidantor lenkten. Mit Hilfe von Metalldetektoren plünderten sie den Bereich um das Heidantor oder laut Hald haben „Metallsucher mit Sonden ihr Unwesen getrieben“. Dehn schrieb 1992, dass „aus Gewinnsucht und Sammeltrieb“ die Fundstelle „zu gut 90 % zerstört worden“ sei.¹⁵

Über Umwege fand dieses Raubgut, über 100 zumeist bronzene Schmuckstücke, von einem Sammler in Düsseldorf seinen Weg nach Trier zu einem Händler. Dieser bot die Artefakte dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart zum Kauf an. Ein Ermittlungsverfahren der Polizei führte nur zu einer Geldstrafe für den Sammler, der Händler blieb straffrei. Wenigstens wurde das Diebesgut dem Museum zugesprochen und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Um zu retten, was zu retten war, wurde von 1991 bis 1993 vom Landesdenkmalamt eine Grabung durchgeführt. Zwar waren fast neunzig Prozent der Fundschichten durch die Plünderungen zerstört, dennoch konnten wichtige Fragen zur Stratigraphie und Sedimentation der Fundschichten gemacht, und da sich die Raubgräber auf wertvolle und größere Metallobjekte – wie bronzene Fibeln – konzentriert hatten, insbesondere eine größere Anzahl

¹⁴ Welt: Schwäbisches Stonehenge: Heidantor diente Kelten als Kultstätte, in: DIE WELT, 02.09.2013, [online 21.05.2026] <https://www.welt.de/regionales/stuttgart/article119639137/Heidantor-diente-Kelten-als-Kultstaette.html>.

¹⁵ Dehn, Rolf: Das „Heidantor“ bei Egesheim, Kreis Tuttlingen: Ein bedeutendes archäologisches Denkmal der Hallstatt- und Frühlatènezeit durch Raubgrabungen zerstört. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, 1992, S. 102–05.

*kleinerer und nichtmetallischer Objekte – wie Glasperlen und Keramikfragmente – entdeckt werden.*¹⁶

In keiner der Schichten fand man Brandschichten und in keiner der Schichten Hinweise auf blutige Opfer. Insgesamt wurden 143 kg Keramikscherben an diesem Platz von der Bronzezeit (1200 v. Chr., Urnenfelderkultur) über die Hallstattzeit bis zur Latènezeit gefunden mit Schwerpunkt in der späten Hallstatt- und der frühen Latènezeit. An Keramik fehlen Großgefäße. V. a. kleine Trinkgefäße, Schalen wurden über längere Zeit hier abgelegt. Diese könnten laut Hald mit Samen oder Salben gefüllt gewesen sein, kleine wertvolle Substanzen.

Hillgruber erwähnt die „16 nur wenige Zentimeter kleine[n] Tongefäße“ als „besondere Fundgruppe“ näher. Sie seien „ob ihrer Größe“ „als rein symbolische Objekte anzusehen, in denen zum Beispiel Trankopfer dargebracht wurden.“¹⁷

*Trankopfer haben eine lange Tradition bei einer Vielzahl von Religionen weltweit und werden unter anderem heute noch bei vedischen Ritualen oder im japanischen Shinto durchgeführt. In der Antike sind Gaben von Milch, Honig oder Wein in Europa sowohl bei Römern und Griechen als auch bei Germanen und eben den Kelten verbreitet.*¹⁸

260 Metallobjekte, v. a. im Bereich Frauen, wurden gefunden. Männliche Objekte waren ganz wenig vertreten. Man fand v. a. Fibeln und 30 Bronzenadeln aus der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit (600–400 v. Chr.). Fast alle Objekte lagen unterhalb des Tores. Diese Stücke findet man auch laut Hald alle auf der Heuneburg.

Laut Bauer und Kuhnen¹⁹ zählte man u. a. „63 Fibeln und Fibelbruchstücke, eine Nadel, 27 Ringe“, wobei die Funde „zum größeren Teil hervorragend erhalten“ waren; „selbst bei den kleinen Fibeln liegt die Nadel häufig noch in der Nadelrast“, was darauf hinweist, dass noch Kleidungsstücke drin waren. Gefunden wurden außerdem Fingerringe und eine wunderschöne Vogelfibel. Zur Keltenezeit sind Wasservögel gerne abgebildet, z. B. Höckerschwäne, so dass man davon ausgeht, dass die Götterwelt der Kelten gar nicht so unähnlich der der Griechen war, erläuterte Hald.

„Es fällt auf, dass die latènezeitlichen Fingerringe dann einsetzen, als die Fibeldeponierung nachließ.“ Laut den Autoren sprechen „die zeitliche Tiefe, die Zusammensetzung aus wiederkehrenden Trachtbestandteilen und auch der Bezug zu einem außergewöhnlichen Naturdenkmal“ „bei dem Sammelfund von der Oberburg für einen Opferfund“.²⁰

Nördlich der Alpen sind neben der Oberburg erst zwei große Deponierungen von Fibeln bekannt geworden“, einmal bei der Brodelquelle bei Bad Pyrmont und einmal bei der Riesentherme bei Dux in Tschechien, beides Heilquellen. Während in Dux das Depot wohl in einem Opfergang angelegt wurde (alles in einem Bronzekessel), wurden in Bad Pyrmont, ähnlich wie am Heidendor, über einen längeren Zeitraum die Einzelfibeln oberflächlich deponiert.

¹⁶ Hillgruber, 2021.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Bauer, Sibylle und Kuhnen, Hans-Peter: Frühkeltische Opferfunde von der Oberburg bei Egesheim, Lkr. Tuttlingen, in: Kulturen zwischen Ost und West, 1993, S. 239-292.

²⁰ Ebd.



Abb. 8: Abfotografie eines Posters von Dr. Hald über die Metallfundstücke

Am Rande des Plateaus fand man blaue Glasperlen und zwei Vasenperlen aus Griechenland. Vielleicht waren Kelten dort als Söldner unterwegs und brachten sie zurück, mutmaßte Hald, oder es gab Handelskontakte. Außerdem entdeckte man noch eine Schichtaugenperle mit magischem Blick und ein Regenbogenschüsselchen.



Abb. 9: Abfotografie eines Posters von Dr. Hald über weitere Fundstücke

Parallelen zu den Griechen kann man auch noch ziehen, da dort Kleidungsstücke Göttern geweiht wurden, v. a. bei Wöchnerinnen, oft der Göttin Artemis (Göttin der Geburt und des Kindes, [Ergänzung: auch Jungfräulichkeit, Wald]). Man übergebe die Kleidung der Gottheit und übergibt damit eine Krankheit, so Hald. Das Gewand trete an Stelle der Person.

Da aufgrund der Raubgrabung nur wenig über die Art und Lagerung der ersten Funde bekannt ist, lassen sich heute von den Archäologen nur wenige Rückschlüsse auf die tatsächlichen Vorgänge am Heidentor ziehen. So wird allgemein davon ausgegangen, dass es sich bei den Funden um Opfergaben insbesondere durch Frauen, vielleicht im Zusammenhang mit einem Fruchtbarkeitskult, handelt.²¹

Halds Fazit: Hier war ein Opferplatz, der in der Urnenfelderzeit begann und der über 150 -200 Jahre intensiv v. a. von Frauen genutzt wurde, die hier ihre Kleidung durch das Tor hinunterwarfen. Die Nutzung des Platzes endete ca. 150 v. Chr.

Man könne sich dem Thema aber nur annähern, vieles bleibe im Dunkeln.

Damit endete die sehr informative Exkursion mit einem absoluten Experten als Leiter und wir kehrten nach Egesheim zurück.

Doch blicken wir noch auf ein paar Aspekte, die die neuere Forschung zum Heidentor liefert. Dazu werden Veröffentlichungen von Jan Johannes Miera herangezogen.^{22 23}



Abb. 10: Heidentor von unten

²¹ Ebd.

²² Miera, Jan Johannes: In Dubio pro Deo? Ein paar Gedanken über prähistorische Naturheiligtümer, in: University Library Heidelberg, 01.01.2021, [online 21.05.2026] doi:10.11588/propylaeum.837.c10760; auch in: Abar, Aydin et al. (Hrsg.): Pearls, Politics and Pistachios: Essays in Anthropology and Memories on the Occasion of Susan Pollock's 65th Birthday, Heidelberg: Propylaeum, 2021, [online 21.05.2026] <https://doi.org/10.11588/propylaeum.837>, [online 21.05.2026] <https://books.ub.uni-heidelberg.de/propylaeum/catalog/book/837/c10760>.

²³ Vgl. auch Miera, Jan Johannes: Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsdynamiken zwischen Gunst- und Ungunsträumen in Südwestdeutschland, Landschaftsarchäologische Untersuchungen zur Baar und den angrenzenden Naturräumen des Schwarzwaldes und der Schwäbischen Alb, Dissertation, Tübingen, 2020.

Begriff Naturheiligtum – naturheiliger Platz – Ritualort

Menschen haben schon immer zur Durchführung von Ritualen Orte aufgesucht, an denen entweder keine oder nur minimale Modifikationen stattgefunden haben oder die artifiziell errichtet wurden.

So legten wir als Kinder aus nicht mehr nachvollziehbarem Grund immer, wenn wir den *Fohrenbühl* (südlich der Kinzig bei Schiltach) bestiegen, etwas auf dem Gipfel ab, der im Laufe der Jahre um einige Dezimeter zunahm. Der Fohrenbühl wurde damit von uns zu einem Ort des Rituals, dem keine religiöse Bedeutung zukam. Doch war es damit ein Naturheiligtum?

Mühldorfer vermutet, dass besondere Felsformationen „immer wieder Menschen angezogen haben“, vielleicht weil sie solche Orte als ‚naturheilig‘ empfunden haben.²⁴ In seinem Artikel im Begleitband zur Ausstellung „ZwischenWelten“ 2016 in Nürnberg führt er das Heidentor als „naturheiligen Platz“ in der Schwäbischen Alb auf. Er schreibt aber auch: „An welche Gottheiten sich die dargebrachten Sachopfer gerichtet haben, bleibt vermutlich für immer unbekannt.“

Als eigenständige Kategorie prähistorischer Fundplätze gilt seit der Publikation des Maximilianfelsen im Landkreis Eschenbach durch Armin Stroh „von Menschen genützte unveränderte Formen der Erdoberfläche“²⁵. Stroh grenzte solche Orte als einen neuen Ort von „Kultplatz“ die ohne praktische oder wirtschaftliche Nutzung waren, von „rituell genutzten Orten“ ab, die planmäßig von Menschen errichtet worden waren. Bis heute ist diese Klassifikation in Verwendung.²⁶ Stroh war wie Wolfgang Dehn einer der ersten Prähistoriker, welche solche Fundstellen mit dem Begriff „heilig“ verknüpften und als „heilige Felsen“²⁷ oder „Felsheiligtümer“ beschrieben.²⁸ Kurz danach setzte sich der Begriff „Naturheiligtum“ durch.

Laut Miera sollte man davon ausgehen, dass durch die zahlreichen Veröffentlichungen bezüglich „Naturheiligtümern“ eine „Auseinandersetzung bezüglich der Verbindung von Mensch, Landschaft und Ritual erfolgte“.²⁹ Leider sei das nicht der Fall, was zu den folgenden Schwierigkeiten führt.

„Die Grenze zwischen Esoterik und Archäologie wird gelockert.“³⁰ So bezeichnen Bauer und Kuhnen das Heidentor als „starken Ort“ (in der Überschrift) und schreiben später, dass „frühe Kelten und Keltinnen diesen Ort geheimnisvoller Ausstrahlung aufsuchten“. „Der Fundort besitzt bis heute starke Ausstrahlung“.³¹ Bei diesen Begriffen bleibt gerne offen, was mit dieser Bezeichnung gemeint ist.

Damit knüpft man an esoterische Publikationen an, in denen für prähistorische Ritualorte besondere Kräfte und Energiequellen angenommen oder gar empfunden werden. Auch wird die Prämisse des „Heiligen“ nicht näher identifiziert oder nur ohne Zeugnisse interpretiert. Wir müssen uns einfach

²⁴ Mühldorfer, Bernd: Heilige Felsen – natürliche Zugänge in göttliche Welten? In: ZwischenWelten, Naturheilige Plätze in vorgeschichtlicher Zeit, Begleitband zur Ausstellung ZwischenWelten 2016, Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e. V., 2016, S. 81.

²⁵ Stroh, Armin: Der Maximiliansfelsen im Landkreis Eschenbach (Oberpfalz). Zu einer neuen Gattung obertägiger Bodendenkmäler, in: Aus Bayerns Frühzeit. Festschrift Friedrich Wagner, hrsg. von Joachim Werner, Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 16, 1962, S. 45.

²⁶ S. Anm. 22, Miera, 2021, S. 453.

²⁷ Stroh, Armin: Heilige Felsen. In: Die Oberpfalz 71. 1983, S. 321–27.

²⁸ Miera, 2021, S. 453.

²⁹ Miera, 2021, S. 454.

³⁰ Miera, 2021, S. 454.

³¹ Bauer, Sibylle, und Kuhnen, Hans-Peter: Ein ‚Starker Ort‘: Der frühkeltische Opferplatz bei Egesheim, Lkr. Tuttlingen. In: Heiligtümer und Opferkulte der Kelten, hrsg. von Alfred Haffner, 1995, S. 51–54.

bewusst sein, dass materielle Hinterlassenschaften der Fundstellen immer eine Mehrdeutigkeit besitzen und „dass alle immateriellen Informationen, die für religiöse Glaubenssysteme und -praktiken relevant waren, unwiederbringlich verschwunden sind“³².

Hald selber wies bei seiner Exkursion darauf hin, dass er esoterische Deutungen ablehne.

Problematisch ist es auch, wenn wie bei Maier Naturheiligtümer als Zeugnisse einer religiösen Wahrnehmung von Natur interpretiert werden, als eine besondere Wahrnehmung des Göttlichen als ein „wesentliches Element primitiver, ursprünglicher Kulturen“³³ Bei solchen interpretatorischen Aussagen nimmt man an, dass eine Entwicklung vom „primitiven“ zum „zivilisierten“ Menschen stattgefunden habe. Jedoch wurden solche „naturvölkischen“ und „elementaren“ Denkweisen schon in den 1920er-Jahren verworfen.³⁴

Landschaftsarchäologische Forschungen in den 1990er Jahren haben gezeigt, dass „der Naturbegriff einer umfassenden Kritik unterzogen und durch eine neue Konzeptionalisierung von Mensch und Umwelt ersetzt werden muss“³⁵. Diese Forschung lehnt die Zweiteilung (Dichotomie) von Kultur und Natur, die erst im 16. Jh. mit der Herausbildung von Naturwissenschaften begann, ab und kritisiert ihre Anwendung auf prähistorische Gesellschaften. Damit rückt die Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum in den Vordergrund der Betrachtung. Damit verbunden ist ein Abrücken von der isolierten Betrachtung einer Fundstelle. Indem man sich mehr der Landschaft zuwendet, können besser die Interaktionen zwischen Mensch und Landschaft verstanden werden.

„Landschaften bilden eine wichtige Grundlage zur sozialen Reproduktion von Gesellschaften und sind damit identitätsstützend“.³⁶ „Mit der modernen Konzeptualisierung von Landschaften ist die Idee des ‚Naturheiligtum‘ nicht kompatibel“,

weil sie den Fokus der archäologischen Forschung auf einzelne Lokalitäten beschränkt und dabei die Beziehungen zwischen den Fundstellen und ihrer Umgebung weitestgehend außer Acht lässt. Eine solche isolierte Betrachtung von rituell genutzten Orten steht in einem starken Kontrast zu landschaftsarchäologischen Theorien, denen zufolge jede Fundstelle als Bestandteil einer kulturell konstruierten Landschaft zu verstehen ist.

Ritualorte, der Begriff, der den vorgenannten Begriffen vorgezogen werden soll, können heute anhand von bestimmten Kriterien identifiziert werden.³⁷ „Wichtig ist die Erkenntnis aus der Ethnologie, dass Rituale sich durch standardisierte und repetitive Praktiken auszeichnen.“³⁸

- auffällige topografische Lokalitäten
- archäologisches Material mit charakteristischen Kombinationen der Fundobjekte
- Intentionalität, also die bewusste Deponierung, Beschädigung oder Zerstörung von Objekten

³² Miera, 2021, S. 458.

³³ Maier, Rudolf Albrecht: Rezension zu „Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa“. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen in der Zeit vom 14. bis 16. Oktober 1968, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse 3/74, editiert von Herbert Jankuhn, in: Germania 51, 1973, S. 646–50.

³⁴ Miera, 2021, S. 455.

³⁵ Ebd.

³⁶ Miera, 2021, S. 456.

³⁷ Eggert, Manfred Karl Hermann: Das Rituelle als erkenntnistheoretisches Problem der Archäologie, in: Fremdheit – Perspektiven auf das Andere, hrsg. von Tobias L. Kienlin, 2015, S. 255–78.

³⁸ Miera, 2021, S. 458.

- Wiederholung über verschiedene aufeinanderfolgende Zeitabschnitte

Kennzeichnend für Rituale sind auch Objekte, die Übergangs- oder Grenzsituationen symbolisieren. Hierzu gehören Dinge nach Leach

wie etwa aufgenommene Nahrung oder Körperausscheidungen sowie Personen, die „zwischen den Welten“ kommunizieren können (Priesterinnen, Schamaninnen). Einen weiteren Hinweis auf rituelle Aktivitäten bieten Objekte, die Übergänge ermöglichen (z. B. Waffen), und Überreste von transformativen Prozessen wie Kochen, Feuer, Reinigung, Sterben und Gebären. Wichtige archäologische Indizien sind Asche, Knochen und Skelettreste. Darüber hinaus können widersprüchliche bzw. paradoxe Bilder und Situationen (toter Gott, jungfräuliche Mutter) sowie Konzentrationen redundanter Symbole ein Indiz für rituelle Handlungen sein.³⁹

Das Heidentor erfüllt insofern die Bedingungen für einen Ritualort⁴⁰, da

- aufgrund seiner Gestalt das Kriterium der Außergewöhnlichkeit erfüllt ist,
- eine paradoxe Situation nach Leach vorliegt, da das Heidentor die Gestalt einer Schwelle besitzt, die aufgrund der Hanglage von Menschen schwer durchschritten werden kann,
- man Objekte des Übergangs von lebendig nach tot fand (Pfeil- und Lanzenspitzen),
- ebenso wie Überreste von transformativen Prozessen wie zerbrochene Keramik und Knochen,
- vermutlich im Zuge der rituellen Handlung die Kleidung gewechselt wurde,
- das Kriterium der Intentionalität ist erfüllt, da bewusst unterhalb und wohl durch das Tor geworfen, funktionstüchtige Objekte unterhalb des Heidentores oberflächlich deponiert wurden; auch diese Objekte überschritten eine Schwelle,
- das Kriterium der Wiederholung ist erfüllt, da die Artefakte aus unterschiedlich aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten stammen,
- die Miniaturgefäße repräsentieren aufgrund ihrer dysfunktionalen Proportionierung eine paradoxe Fundgruppe.

Konzept der Liminalität

Liminalität ist ein vom Ethnologen Victor Turner geprägter Begriff. Er beschreibt einen Schwellenzustand, in dem sich Individuen oder Gruppen befinden, nachdem sie sich rituell von der herrschenden Sozialordnung gelöst haben.⁴¹

Im Konzept der Liminalität bei der Landschaftsarchäologie „kann die Betrachtung von Fundstellen als isolierte Phänomene überwunden werden“⁴². Sogenannte *liminale Orte* liegen oft an der Peripherie und sind insofern eine Metapher für Übergangs- oder Grenzsituationen (Gebirge, Höhlen, Moore, Ödland, Wüsten). Sie können aufgrund ihrer Beschaffenheit sowohl auf emotionaler als auch auf

³⁹ Miera, 2021, S. 459, bezugnehmend auf Leach, Edmund Ronald: A View from the Bridge. In: Archaeology and Anthropology: Areas of Mutual Interest, hrsg. von Matthew Spriggs, Oxford, 1977, S. 161–176.

⁴⁰ Miera, 2021, S. 465.

⁴¹ Wikipedia-Autoren: Liminalität, 30.04.2005b, [online 21.05.2026] <https://de.wikipedia.org/wiki/Liminalit%C3%A4t>.

⁴² Miera, 2021, S. 459.

psychischer Ebene ein Gefühl von Fremdheit hervorrufen. Außerdem sind solche Orte, wenn überhaupt, nur temporär bewohnt und werden nur für die Dauer der Rituale genutzt.

Liminale Orte schaffen Erfahrungen von Raum, Zeit und Emotionen, die sich grundlegend von denen aus der alltäglichen Realität der beteiligten Personen unterscheiden. Sie führen zu Veränderungen auf individueller Ebene und auf der Ebene von Gruppen. Bereits während der gemeinsamen Bewegung zu diesen Orten (z. B. in Prozessionen oder Pilgerreisen) werden die beteiligten Personen zusehends mehr aus den alltäglichen Strukturen herausgelöst, je näher sie ihrem Ziel kommen.

Das Aufsuchen von liminalen Orten reproduziert gewissermaßen die einzelnen Phasen von Übergangsriten (Trennung/Übergang/Eingliederung).⁴³



Abb. 11: Blick durch das Heidentor

Während das Konzept des Naturheiligtums nur die Fundstelle losgelöst von ihrer Umgebung betrachtet, wird die Umgebung beim Konzept der Liminalität zum Verständnis der Fundstelle miteinbezogen.

Die *Oberburg*, auf der das Heidentor liegt, ist eine ca. 700 m lange und maximal 200 m breite plateauähnliche Spornkuppe. Sie befindet sich auf der südwestlichen Schwäbischen Alb im Massiv des Großen Heubergs. Hier befinden sich mit Lemberg (1015 m), Oberhohenberg (1009 m), Hochberg (1007 m), Plettenberg (1002 m) und Schafberg (1000 m) die höchsten Erhebungen der Schwäbischen Alb. Zum Neckar nach Westen fällt der Albtrauf steil ab, gewährt aber einen weiten Ausblick über das Obere Gäu. Durch die Weißjuraschichtplatten schneiden sich die Gewässer zu Neckar und Donau tief ein, ermöglichen aber so einigermaßen bequeme Übergänge von Nord nach Süd.

Da die Hochflächen des Großen Heubergs seit dem 19. Jh. wiederholt systematisch untersucht wurden, können relativ zuverlässige Angaben über die ur- und frühgeschichtliche Besiedelung dieser Landschaft gemacht werden.

⁴³ Miera, 2021, S. 461.

Dünn besiedelt war der Große Heuberg während der Urnenfelderzeit (1300–800 v. Chr.)⁴⁴ Bei Gosheim und auf dem Dreifaltigkeitsberg bestanden Siedlungen. Wahrscheinlich wurde in jener Zeit der sogenannte *Götzenaltar von Böttingen* als Ritualort genutzt. Auch auf der Oberburg stand eine urnenfelderzeitliche Siedlung.⁴⁵

Im Übergang zur Hallstattzeit (800–500 v. Chr.) kommt es zu einer Zunahme in der Siedlungsaktivität auf dem Großen Heuberg. Siedlungen wie auch Bestattungspplätze lassen sich nachweisen. Die Siedlung auf der Oberburg hingegen wird aufgegeben.

In der darauf folgenden Latènezeit (480 v. Chr. bis 15 v. Chr.) ist die Siedlungsaktivität wieder geringer. Aber zur selben Zeit, um ca. 600 v. Chr., als ca. 50 km entfernt am Oberlauf der Donau bei Hundesingen der repräsentative Fürstensitz Heuneburg entstand, nehmen die Ritualfunde am Heidentor zu, jedoch überdauerten sie deutlich die Heuneburg, die im 5. Jh. v. Chr. durch Feuer zerstört wurde.

Die rituelle Nutzung am Heidentor endet, als sich gegen Ende der Mittellatènezeit die charakteristischen keltischen Viereckschanzen ausbreiteten, also eine Verlagerung des Ritualortes von einem natürlichen zu einem artifiziellen Platz stattfand, und im Bestattungswesen ein Umbruch zu verzeichnen war.

Wenn man die Siedlungs- und die Bestattungspplätze und sich den Ritualort Heidentor am Großen Heuberg anschaut, fällt auf, dass sich seit der Urnenfelder- bis in die Latènezeit keine Fundstellen in der näheren Umgebung des Heidentores befanden.

*Dies kann als das Resultat einer bewussten Konzeption der Landschaft gewertet werden, deren Wahrnehmung durch die rituelle Nutzung dieses Ortes geprägt wurde. Von der Urnenfelderzeit bis zur mittleren Latènezeit wurde im Nordosten des Großen Heuberges ein leerer Raum geschaffen, in dem sich das Heidentor befand.*⁴⁶

Dies legt nahe, dass noch während der Urnenfelderzeit das Felsentor als Ritualort konzeptioniert wurde und die am Heidentor festgestellte Keramik bewusst deponiert wurde.

Wenn man sich die spezifische Verteilung der Fundstellen vom Bäratal bis zum Albtrauf anschaut, fällt einem eine bewusste Trennung der Landschaft auf.

*Aus dieser spezifischen Verteilung der Fundstellen lassen sich drei Landschaften ableiten: die Landschaft der Lebenden, die Landschaft der Ahnen und zuletzt das „Nichts“ bzw. der liminale Raum. Die Abfolge dieser Landschaften entspricht einer räumlichen Metapher für eine Aufhebung von Strukturen mit zunehmender Nähe zum Ritualort. Das Heidentor befindet sich demnach in einem kulturell konstruierten „Nichts“.*⁴⁷

Nach der Trennung von der Gemeinschaft muss der Weg zum Ritualort Heidentor von den Siedlungen durch das Land der Ahnen entlang der Grabhügelfelder eine besondere Erfahrung der Landschaft und damit ein wichtiger Bestandteil des Rituals gewesen sein. Am Heidentor fand dann ein Übergangsritual statt, und danach „führte der Weg erneut an den Gräbern derjenigen Generationen vorbei, welche die

⁴⁴ Siehe auch Horn, Helmut: Die Kinzig – Alte und neue Erklärungsansätze für die Herkunft des Namens Kinzig im Kontext der südwestdeutschen Besiedelungsgeschichte - überarbeitete Version, Stand August 2020, 118; http://www.geschichte-schiltach.de/files/2020-09-23%20Helmut_Horn-Kinzig_ortenau_2020k_Finalversion_II.pdf

⁴⁵ Miera, 2021, S. 467.

⁴⁶ Miera, 2021, S. 468.

⁴⁷ Miera, 2021, S. 469.

gegenwärtig gültigen Werte und Normen geprägt hatten. In der Landschaft der Lebenden wurde die Rückkehr in die Gemeinschaft mit Riten der Zusammenführung abgeschlossen.“⁴⁸

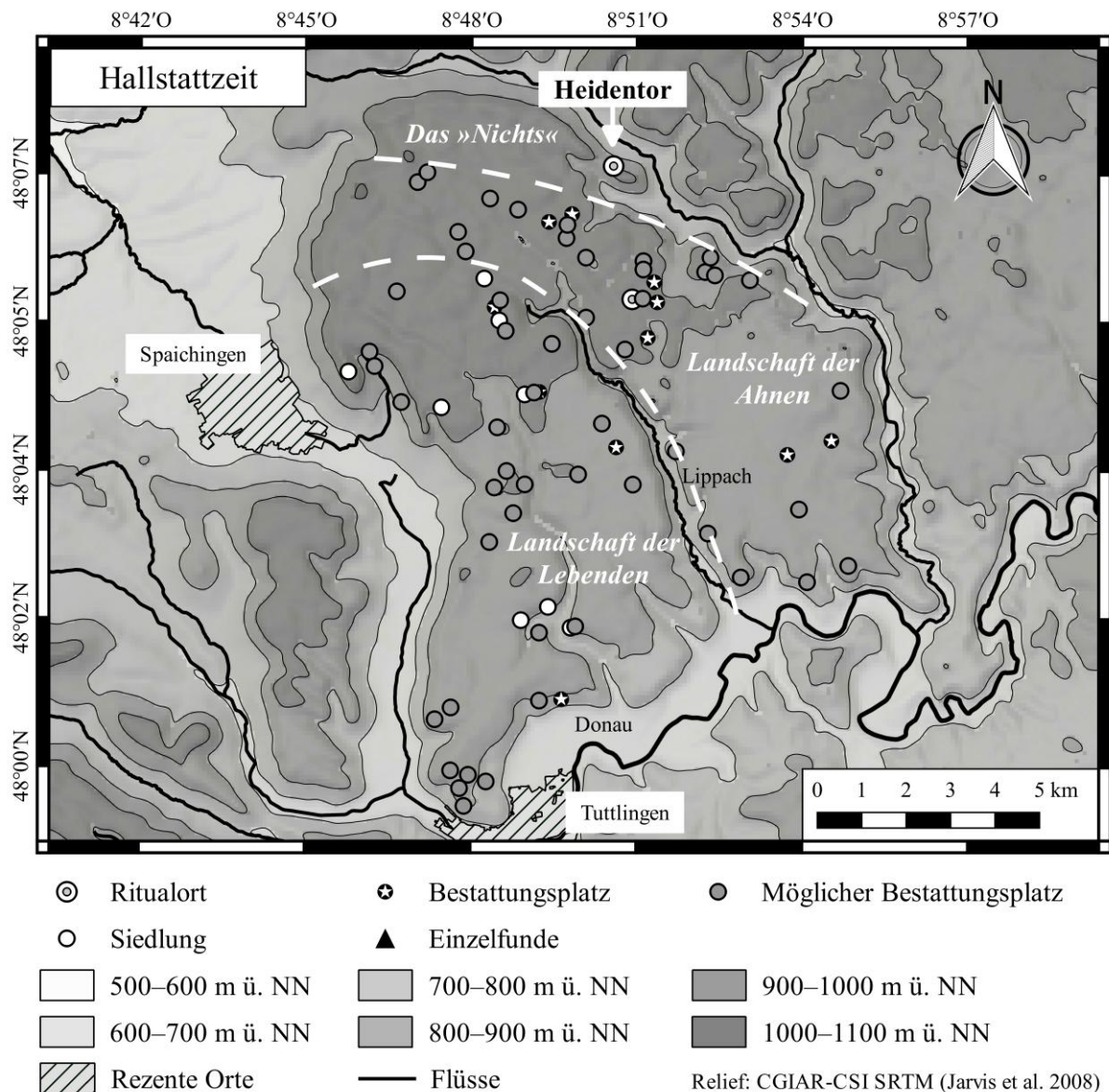


Abb. 12: Verteilung der Siedlungsstellen auf dem Großen Heuberg und die Darstellung der drei Landschaften; dem Original von Jan Johannes Miera, in *Dubio pro Deo* entnommen, siehe Anm. 22, S. 469.

In der Latènezeit verschwamm dann das Land der Lebenden und der Ahnen, das „Nichts“ blieb noch längere Zeit erkennbar, bis die rituelle Nutzung des Felsentores in der mittleren Latènezeit ein Ende fand.

Sollte Interesse zu einer Exkursion zu diesem Heidentor bestehen, würde Dr. Helmut Horn eine solche Führung anbieten. Kontaktaufnahme über den Historischen Verein, geschichte-schiltach-schenkenzell.de, oder direkt an Dr. Horn.

Bis auf Abb. 12 alle Abbildungen von Helmut Horn.

⁴⁸ Miera, 2021, S. 470.